

HANS KURT SCHULZE, Siedlung, Wirtschaft und Verfassung im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. 5), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2006. – VIII, 260 S. (ISBN: 978-3-412-15602-2, Preis: 34,90 €).

Der Marburger Mittelalterhistoriker Hans Kurt Schulze, der einem breiteren Leserkreis durch seine Bände über das Frankenreich und die Ottonenzeit in „Siedlers Deutscher Geschichte“ sowie die Kohlhammer-Taschenbücher „Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter“ bekannt geworden ist, bietet mit dem vorliegenden Band eine Auswahl von zehn wissenschaftlichen Aufsätzen, die zwischen 1965 und 1985 in Zeitschriften und Sammelbänden erschienen sind. Im Einzelnen handelt es sich um folgende Beiträge: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters. Bilanz und Aufgaben (S. 1-19, zuerst 1977). – Der Anteil der Slawen an der mittelalterlichen Siedlung nach deutschem Recht in Ostmitteleuropa (S. 21-38, 1982). – „Slavica lingua penitus intermissa“. Zum Verbot des Wendischen als Gerichtssprache (S. 39-52, 1980). – Altmark und Wendland als deutsch-slawische Kontaktzone (gemeinsam mit MATTHIAS HARDT, S. 53-93, 1992). – Die Besiedlung der Altmark (S. 95-113, 1973). – Zisterziensersiedlung im brandenburgisch-mecklenburgischen Grenzgebiet (S. 115-131, 1966). – Kaufmannsgilde und Stadtentstehung im mitteldeutschen Raum: Stendal, Halberstadt, Magdeburg (S. 133-176, 1985). – Die Brandenburgischen Stadtrechte im Mittelalter. Bemerkungen zu einer Karte im Historischen Handatlas von Brandenburg und Berlin (S. 177-199, 1965). – Territorienbildung und soziale Strukturen in der Mark Brandenburg im hohen Mittelalter (S. 201-224, 1977). – Karl IV. als Landesherr der Mark Brandenburg (S. 225-258, 1978).

Als Schüler Walter Schlesingers in Marburg gehört auch Hans K. Schulze, der aus Altenburg in Thüringen stammt, zu den Mediävisten, die nach ihrem Weggang aus Mitteleuropa als „Exilforscher“ in Westdeutschland gewirkt haben. Im Vorwort wird an die von Schlesinger aufgebaute „Forschungsstelle für geschichtliche Landeskunde Mitteleuropas“ erinnert, die für einige Jahre eine Art „Leipziger Kötzschke-Institut“ im Exil gewesen sei (S. VII). Die Arbeitsschwerpunkte Schulzes lagen in Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Thüringen, weniger in Sachsen, doch bieten seine Veröffentlichungen auch der hiesigen Landesgeschichte manche Impulse. Der vorliegende Band macht einige methodisch wichtige Arbeiten wieder zugänglich. Die Beiträge wurden für den Neusatz offenbar gescannt, was manche Fehler im Nachdruck erklären dürfte. Ein Register fehlt leider.

Leipzig

Enno Bünz

HOLGER KUNDE, Das Zisterzienserkloster Pforte. Die Urkundenfälschungen und die frühe Geschichte bis 1236 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. 4), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2003. – XXXIX, 400 S., 31 s/w. Abb. auf Taf. (ISBN: 978-3-412-14601-6, Preis: 39,90 €).

Holger Kunde hat mit seiner bereits 2003 im Druck erschienenen, dem Rezensenten erst im Sommer 2007 zur Besprechung zugegangenen Jenaer Dissertation des Jahres 2000 eine Arbeit vorgelegt, die verdeutlicht, in welchem Ausmaß die Geschichtswissenschaft auf ihre Hilfswissenschaften angewiesen ist. Paläographie und Diplomatik erweisen sich hier im wahrsten Sinne des Wortes als historische „Grundwissenschaften“.

Die vorzustellende Studie, die im Jahre 2001 mit dem Promotionspreis der Friedrich-Schiller-Universität ausgezeichnet wurde, liest sich dabei gerade auch deswegen als ein Plädoyer für die Unverzichtbarkeit scheinbar Detail versessener quellenkritischer Grundlagenarbeit, weil Kundes Ansatz ursprünglich ein genuin historischer, nicht etwa ein hilfswissenschaftlicher gewesen ist. Kunde wollte mit Blick auf die frühe und auffällig dichte Ansiedlung der Zisterzienser in Thüringen die sechs von 1129 bis 1162 entstandenen thüringischen Zisterzen Walkenried, Volkenroda, Schmölln/Pforte, Sittichenbach, Georgenthal und Reifenstein miteinander vergleichen und versprach sich davon sicher zu Recht „eine Fülle von neuen Einsichten und Erkenntnissen über die Anfänge des Ordens im Reichsgebiet“ (S. 1). Dieses Vorhaben erwies sich freilich als undurchführbar, und zwar zunächst deshalb, weil für Walkenried,¹ Volkenroda und Georgenthal kritische Editionen fehlten, besonders aber, weil sich die bereits mehrfach edierte frühe Überlieferung der Zisterze Pforte (1132 in Schmölln gegründet, vor dem 13. Januar 1138 an die Saale nach Pforte verlegt) als weit problematischer erwies, als angesichts des Forschungs- und Editionsstandes zu erwarten war. Denn daran, dass der bedeutende Urkundenbestand des Zisterzienserklosters Pforte im Hinblick auf seine Echtheit als absolut unverdächtig anzusehen ist, haben nicht nur Generationen von Wissenschaftlern, sondern auch die Bearbeiter von nicht weniger als fünf Urkundenbüchern bzw. MGH-Diplomata-Bänden keinerlei Zweifel gehegt (S. 11).

In merkwürdigem Kontrast zu dieser Einmütigkeit steht dabei – wie Kunde in der Einleitung (S. 1-25) überzeugend darlegt –, dass sich schon aus inhaltlichen Gründen ein starker Verdacht gegen mehrere Bischofs- und Königsurkunden ergibt, die sich auf die Frühzeit des Klosters, besonders die Verlegung von Schmölln nach Pforte beziehen. Im Mittelpunkt steht hier eine Ersatzausstattungsverpflichtung der Bischöfe von Naumburg, die daraus resultierte, dass Bf. Udo I. von Naumburg dem Konvent bei seiner Neuansiedlung in Pforte Besitz im Umfang von nur 50 Hufen zugewiesen hatte, während das Kloster dem Pfortenser Fundationsbericht zufolge bei seiner Gründung in Schmölln von einem ludowingischen Grafen Bruno mit nicht weniger als 1.100 Hufen, einem Drittel des Pleißengaus, ausgestattet worden sei.

Zu den inneren Verdachtsmomenten gehört nun unter anderem, dass sich dieser Graf Bruno in keiner anderen Überlieferung als diesem Fundationsbericht und einer auf 1140 datierten Urkunde Bf. Udos I. von Naumburg für Pforte nachweisen lässt; ein *argumentum e silentio* zwar, aber ein starkes, denn es dürfte in der Tat so gut wie ausgeschlossen sein, dass ein ausgesprochen mächtiger Angehöriger der Ludowinger, der fast ein Drittel des Pleißengaus als Allod an ein von ihm gegründetes Kloster verschenken konnte, ansonsten nicht nur in Urkunden und Chroniken, sondern auch in der mitteldeutschen Memorialüberlieferung und der Geschichtsschreibung seines Hauses (Reinhardtsbrunner Chronik) völlig unerwähnt geblieben wäre. (S. 19 f.)

Zusammen mit weiteren gewichtigen Widersprüchen und Anachronismen der frühen Pfortenser Überlieferung stellt dieses – hier *pars pro toto* herausgegriffene – Argument die überkommene Gründungsgeschichte so stark in Frage, dass Kunde gezwungen war, den Urkundenbestand der Zisterze einer diplomatischen Neubewertung zu unterziehen, um so die quellenkritischen Grundlagen für die Darstellung und Beurteilung der frühen Geschichte des Klosters Pforte zu prüfen und gegebenenfalls neu legen zu können.

¹ Das Urkundenbuch des Klosters Walkenried ist inzwischen erschienen: Urkundenbuch des Klosters Walkenried. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1300, bearb. von Josef Dolle nach Vorarbeiten von Walter Baumann, Hannover 2002. Vgl. dazu die Besprechung von Matthias Lawo in Band 76 (2006) dieser Zeitschrift (S. 347-350).

Diese eindringliche „Paläographisch-Diplomatische Untersuchung“ leistet der erste der beiden Hauptteile der Arbeit (S. 26-134). Kunde konzentriert sich hier zum einen auf die paläographische Analyse und Einordnung und zum anderen auf eine Untersuchung des Diktats der von ihm verdächtigten Urkunden, die in die Zeit von 1140 bis 1207 datiert sind. Zugrunde liegt diesem Zugriff – im Anschluss an Theo Kölzer – eine starke Betonung des Stellenwertes der Paläographie als Mittel der Urkundenkritik, die auf der methodisch höchst bedeutsamen Einsicht beruht, dass die zeittypischen Merkmale der Schrift für mittelalterliche Fälscher nur schwer zu imitieren waren. Ohnehin war – wie hinzuzufügen ist – die (für die Rechtskraft der Urkunde kaum erhebliche) Schrift vor Gericht und daher auch für den Fälscher von weit geringerer Bedeutung als etwa das Siegel.

Grundlage der paläographischen Beurteilung und Maßstab des Vergleichs bildet eine ausgesprochen breite Sammlung von Vergleichsmaterial. Der Autor beschränkt sich hier nicht auf einschlägige Vorarbeiten, besonders Walter Heinemeyers an mittelhochdeutschen Privaturkunden gewonnenen Erkenntnisse über die Entwicklung der gotischen Urkundenschrift bis 1300,² sondern bezieht neben der Pfortenser Urkundenüberlieferung selbst (123 Stück bis 1236) auch insgesamt über 200 Originalurkunden der Bischöfe von Naumburg, weiterer zeitgleicher mitteldeutscher Provenienzen und der Zisterzen der Pfortenser Filiation (Morimond-Altenkamp-Walkenried-Pforte-Altzelle) ein. Kunde entwickelt damit quasi nebenbei die Grundlinien einer Entwicklungsgeschichte der Urkundenschrift in Mitteldeutschland im 12. und frühen 13. Jahrhundert und kann auch Otto Posse's Theorie einer zisterziensischen „Schriftvererbung“ vom Mutter- auf das Tochterkloster widerlegen. Posse hatte dieses Phänomen zutreffend am Beispiel Pforte-Altzelle beobachtet, jedoch vorschnell verallgemeinert. Eine „Schriftvererbung“ hat jedenfalls – wie Kunde zeigt – bei den anderen Gründungen der Pfortenser Filiation nicht stattgefunden, worauf übrigens schon allein der Befund hindeutet, dass gerade die frühen Urkunden von neugegründeten Zisterzen in der Regel vom Aussteller ausgefertigt sind und nicht – wie man es gerade von den Zisterziensern sonst kennt – als Empfängerausfertigungen vom begünstigten Konvent selbst.

Kunde kommt schließlich im Zuge einer überzeugenden und nachvollziehbar vorgetragenen Argumentation – sehr hilfreich sind hier die guten Abbildungen des Tafelteils – zu dem Ergebnis, dass die in Frage stehenden Urkunden nicht vor dem Beginn des 13. Jahrhunderts geschrieben sein können und also als Fälschungen anzusehen sind.

Vertieft und präzisiert wird dieser Fälschungsbefund durch die paläographische und sprachliche (Diktat) Einordnung der Fälschungen in den Kontext der insgesamt 123 Pfortenser Urkunden bis 1236. Dabei leidet freilich gerade der Versuch, die Hand der Fälscher zu identifizieren – wie der Autor selbst konzediert – unter den methodischen Schwierigkeiten der Identifizierung individueller Schreiberhände in verschiedenen Dokumenten. Er fällt deswegen weniger eindeutig aus als zuvor der Nachweis der Anachronismen der Schriftgestalt. Gleiches gilt auch für die Untersuchungen zum Diktat, wo bei der Entscheidung über die Frage, wie sicher man von der partiellen Übereinstimmung bestimmter Formulierungen auf die Identität des Autors (oder auf einen identischen Entstehungskontext) schließen kann, ein gewisses Maß an Subjektivität nicht zu leugnen sein dürfte, auch wenn es sich bei der Technik des Diktatvergleichs natürlich um ein Axiom der Diplomatik handelt.

² WALTER HEINEMEYER, Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift (Archiv für Diplomatik. Beiheft 4), Köln/Wien 2. durchg. u. erw. Auflage 1982 (zuerst 1962).

Dies dahingestellt kann Kunde in der Vielzahl der Einzelbefunde und in ihrer Zusammenführung schließlich dennoch plausibel weitere Fälschungen und Verurteilungen nachweisen und diese zwei verschiedenen Fälschungsaktionen zuordnen, bei denen im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts 13 Urkunden und um 1277 noch einmal vier Urkunden gefälscht wurden. Auch den Pfortenser Fundationsbericht setzt Kunde gegen die bisherige Forschung, die von einer Entstehung um 1280 ausging, aufgrund von sprachlichen Anklängen an das Diktat der gefälschten Urkunden und aus sachlichen Gründen in den Zusammenhang der ersten Fälschungswelle, wo er dazu diente, die Behauptungen der Falsifikate in einer erfundenen Geschichte zusammenzuführen und auszugestalten.

Das Anliegen dieser Fälschungen sei es gewesen, die Gründung des Klosters einem mächtigen und reichen Grafen zuzuschreiben und den Anteil von König und Papst an der Gründung besonders hervorzuheben, den Anteil Bf. Udos I. von Naumburg aber so weit wie möglich herabzuspielen, und damit die Freiheit des Klosters zu betonen. Konstruiert wurde außerdem die Verpflichtung des Naumburger Bischofs, dem Kloster Pforte ausreichenden Ersatz für die 1.100 Hufen zu schaffen, mit denen dem *Exordium monasterii Portensis* zufolge der Konvent vor seiner Verlegung ausgestattet gewesen sei und die sich im Zuge der Verlegung der Bischof angeeignet habe. Diese inhaltlichen Tendenzen der Falsifikate legen es nach Kunde nahe, das erste Fälschungsunternehmen in den Zusammenhang eines Rechtsstreits zu setzen, den das Kloster im Jahre 1213 mit Bischof und Domkapitel von Naumburg führte. Hier habe es sich mit seiner Version der Frühgeschichte zum einen der Jurisdiktion des Diözesans entziehen, zum anderen umstrittenen Besitz sichern wollen.

Am Beginn des zweiten Hauptteils der Arbeit („III. Das Zisterzienserkloster Pforte bis zum Jahr 1236“, S. 135–259), in dem Kunde ausführlich die Geschichte des Klosters bis 1236 schildert, steht naturgemäß die überfällige Neudeutung der als Fiktion entlarvten Gründungsgeschichte. Der Autor arbeitet hier deutlich heraus, dass Schmölln/Pforte nicht als überreich dotierte Gründung des fiktiven Grafen Bruno, sondern auf bischöflichem Besitz auf Initiative Bischof Udos I. von Naumburg entstand, der dabei auch energisch seine Oberhoheit als Diözesanbischof durchsetzte. Für die tatsächliche Unterordnung des Klosters finden sich im Verlauf des 12. Jahrhunderts noch weitere Hinweise.

Das Gerüst der Gliederung dieses chronologisch aufgebauten zweiten Hauptteils bilden ansonsten die Amtszeiten der ersten sechs Äbte. Der Quellenlage dürfte zuzuschreiben sein, dass sich der Autor auf die äußeren Aspekte der Geschichte des Klosters konzentriert, seine Stellung im politischen und herrschaftlichen Gefüge des thüringisch-meißnischen Umfeldes, die Expansion des Klosterbesitzes und die ständig wachsende wirtschaftliche Potenz, das Verhältnis zu den Kaisern Friedrich I. und Otto IV., die engen Verbindungen zu Wettinern, Ludowingern und Piasten, sowie die damit im Zusammenhang stehenden Tochtergründungen in der Mark Meißen (Altzelle), Schlesien (Leubus), Polen (Ludzimierz) und Livland (Dünamünde, Falkenau). Einzelne Beobachtungen deuten darauf hin, dass das Kloster eine wichtige Rolle bei der Organisation der Auswanderung deutscher Siedler nach Schlesien gespielt haben könnte, wozu – wie Kunde vermutet – auch der aggressiv betriebene Ausbau der Grangien beigetragen haben mag, insofern die freigesetzten Bauern als Siedler zur Verfügung standen.

Besondere Bedeutung erlangte der Abbatat des Abtes Winemar (1196–1236), den Kunde als „Vollendung und Höhepunkt der Klostersgeschichte“ charakterisiert (S. 258). Unter Winemar gelang dem Kloster der Anschluss an die Rechtsentwicklung des Ordens. 1206 erhielt es von Innozenz III. das große Zisterzienserprivileg und erlangte damit faktisch einen exemten Status. Die Besitzungen des Klosters baute Wine-

mar zu einem geschlossenen Territorium aus. Eine Annäherung an Kaiser Otto IV. brachte dem Kloster einen weiteren Aufstieg, der jedoch mit der Ankunft Friedrichs II. im Reich und dem baldigen Niedergang des welfischen Protektors im Jahre 1212 existenziell in Frage gestellt wurde, besonders deswegen, weil Bischof Engelhard von Naumburg die Gelegenheit nutzen wollte, um seine Jurisdiktion über das Kloster wiederherzustellen und von seinen Vorgängern veräußerten Besitz zurückzuerwerben. Um diese Bedrohung abzuwehren, griff man in Pforte schließlich auf eine fingierte Gründungsgeschichte zurück, die eine von Beginn an freie Stellung des Klosters und die kompensatorische Ersatzleistungsverpflichtung des Naumburger Bischofs belegen sollte.

All diese und weitere Ergebnisse werden in einer ausführlichen Zusammenfassung (S. 251-259) zusammengeführt. Der Anhang der Arbeit (S. 261-377) enthält Verzeichnisse der insgesamt 342 für die diplomatische Untersuchung herangezogenen Urkunden verschiedener Provenienzen. Ein Register der Orts- und Personennamen schließt den Band ab.

Holger Kunde hat ein hervorragendes und ein beispielhaftes Buch vorgelegt, zu dessen besonderer Stärke es in den Augen des Rezensenten gehört, die grundwissenschaftliche, diplomatisch-paläographische Einzelanalyse mit einer umfassenden und überzeugenden historischen Deutung und Darstellung der Befunde verbunden zu haben. Seine Arbeit zeigt dabei letztlich auch, wie fragil sich selbst scheinbar ganz sicheres Wissen bei näherem Hinsehen erweisen kann und wie unabdingbar es auch für ‚Zwerge auf den Schultern von Riesen‘ ist, überkommene Erkenntnisse immer wieder in Frage zu stellen.

Leipzig

Marek Wejwoda

CHRISTINE MÜLLER, Landgräfliche Städte in Thüringen. Die Städtepolitik der Ludowinger im 12. und 13. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, Bd. 7), Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 2003. – 408 S. (ISBN: 3-412-11602-5, Preis: 39,90 €).

Im Jahr 1131 belehnte König Lothar III. den Ludowinger Ludwig I. mit der neugeschaffenen Landgrafschaft Thüringen. Die ursprünglich aus dem Mainfränkischen stammenden Ludowinger hatten damit eine herzogsähnliche Stellung inne und übten die gerichtliche Oberhoheit über die thüringischen Grafen und Herren aus. Über eine eigene Herrschaftsbasis verfügten die neuen Landgrafen in Thüringen indes nicht. Zur Verbesserung ihrer Position versuchten sie daher energisch, die Grundlagen ihrer Macht in Thüringen durch Erwerb von Rechten und Besitzungen auszubauen. Die im Ergebnis erfolgreichen Mittel dieser ludowingischen Politik waren in erster Linie die Nutzung von Kloster- und Kirchengütern, der Erwerb von Burgen sowie eine gezielte Förderung der Städte.

Der letztgenannte Aspekt, die ludowingische Städtepolitik, steht im Zentrum der Arbeit von Christine Müller, die als Dissertationsschrift am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena entstand und von Matthias Werner betreut wurde. Müller versucht darin erstmals, die Entstehung der landgräflichen Städte in ihrer Gesamtheit darzustellen und die Funktion der einzelnen Städte im Rahmen der ludowingischen Territorialpolitik systematisch zu untersuchen. Im Zentrum steht dabei die Beantwortung der Frage, „unter welchen Gesichtspunkten die Landgrafen sich im Einzelfall für das Mittel der Stadtgründung bzw. der Stadterhebung zum Herrschaftsausbau entschieden, welche spezifischen Anforderungen an eine solche Stadt gestellt